

Gedanken von
Jean-Daniel Gerber
Präsident Vereinigung „*Swiss Sustainable Finance*“
zur Buchvernissage

Small Money – Big Impact
Mikrofinanz: Leben ohne Armut

von
Peter Fanconi und Patrick Scheurle

Zürich, 11. November 2015

Ich danke den Organisatoren dieses Abends, namentlich Herrn Ernst Brugger, und den beiden Autoren von „Small Money – Big Impact“, Herren Peter Fanconi und Patrick Scheurle, dass sie mir die Gelegenheit geben, hier zu sprechen. . Mit Freude und Interesse habe ich das Buch gelesen: Obwohl es eine komplexe Materie behandelt, ist es auch für den Laien verständlich geschrieben, übersichtlich gegliedert und mit Bildern versehen, die Lebensfreude ausstrahlen. Das Buch eignet sich zur Lektüre, aber auch als Nachschlagewerk, - eine doch seltene Verbindung. Ich beglückwünsche die Autoren und zweifle nicht daran, dass hier ein Standardwerk vorliegt.

Bis zu Beginn dieses Jahrhunderts und auch heute noch wird unter Entwicklungshilfe eine philanthropischer Unterstützung, eine wohltätige Spende für den wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Aufbau in der Dritten Welt verstanden. Entwicklungshilfe mag gut sein, insbesondere wenn es um Nothilfe und die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse geht. Doch kann sie nicht alle fundamentalen Bedürfnisse eines jeden wirtschaftlichen Entwicklungsprozesses befriedigen. Gemäss Weltbank haben 2,5 Milliarden Menschen keinen Zugang zu Bankdienstleistungen, und 200 Millionen KMU in den Entwicklungsländern erhalten keine Kreditfazilitäten¹

Die Gründe für diesen Mangel sind bekannt: Die Finanzmärkte in den Entwicklungsländern sind nicht perfekt. Sie zeichnen sich aus durch hohe politische Risiken, hohe Administrativ- und Transaktionskosten, mangelnde Durchsetzbarkeit von Darlehensverträgen, ungenügende Informationen über die Kreditnehmer und -verleiher, reale Entwertung der lokalen Währung, ungenügende Hinterlegung von Sicherheiten.

Hier setzen Mikrofinanzdienstleistungen ein. Der Gedanke ist bestechend, dass von einer entgeltlichen Leistung, also einer Leistung mit einer entsprechenden Rendite, ebenfalls ein ebenso grosser wenn nicht gar ein noch grösserer entwicklungspolitischer Effekt mit messbarer sozialer Auswirkung ausgehen kann als bei der traditionellen Entwicklungshilfe. Impact Investing und ihre bekannteste Art der Investition, die Mikrofinanz beweist, dass dies nicht Wunschenken ist. Wie die Autoren von „*Small Money – Big Impact*“ schreiben, ist Mikrofinanz „eine Kombination von konventionellen und philanthropischen Investitionsformen. Sie ist eine Verschmelzung zweier bisher als separat betrachteter Investitionsdisziplinen und vereint die Ziele beider Ansätze – finanzielle Renditen und soziales Wohl – in einem einzigartigen Konzept. Die sog. Double Bottom Line erlaubt es, den Armen zu mehr Selbständigkeit und Unabhängigkeit und den Mikrofinanz-Investoren eine attraktive und nachhaltige Rendite mit sozialem Engagement zu erwirtschaften“. Letzteres ist gerade im momentanen Tiefzinsumfeld interessant.

Der Erfolg von Mikrofinanz ist überzeugend. Die Zahlen mögen variieren, doch sind sie eindrücklich: Laut Weltbank werden jährlich für mindestens 60 Milliarden USD Mikrokredite (Stand 2015) vergeben, ein Grossteil davon von Entwicklungsbanken. Diese erreichen 135 Millionen Menschen darunter grösstenteils Frauen. Bemerkenswert am Mikrofinanzansatz ist, dass mit marktwirtschaftlichen Mitteln Entwicklung erzielt wird. Er geht von der Annahme

¹ World Bank Lending for Financial Inclusion: Lessons from Reviews of Selected Project, IEG Working Paper Series, No. 2015/1, p. 1

aus, dass beide Parteien von Geschäftsbeziehungen profitieren, wenn diese fair sind. Mikrofinanz versucht nun ebendiese Bedingungen zu erfüllen, um anschliessend über die Vergabe von Finanzdienstleistungen eine win-win Situation zu erreichen².

Nicht ohne Befriedigung kann darauf hingewiesen werden, dass die Schweiz einen Drittel der weltweiten privaten Mikrokreditinvestments verwaltet und Genf als eigentlicher Geburtsort der Mikrofinanzanlagen angesehen wird. In der Schweiz sind mehrere wichtige Anbieter von Impact Investment Produkten beheimatet, die Pionierdienste leisten: Genannt seien u.a. BlueOchard, ResponsAbility, Symbiotics.

Doch Selbstzufriedenheit ist falsch am Platz. Hier zwei Beispiele, die uns zum Nachdenken veranlassen sollten.

- Erstes Beispiel:

Nachhaltige Investitionen ausserhalb des Mikrofinanzbereichs

Ein anderes Bild präsentiert sich bei den global von der Schweiz verwalteten Vermögen. Von den CHF 6'656 Mia. hierzulande verwalteten Kapitalien werden gerade mal CHF 71,3 Mia. nach Nachhaltigkeitskriterien eingesetzt, d.h. 1,1 % (2014). Dies ist zwar 26% mehr als 2013 aber immer noch sehr bescheiden, insbesondere im Vergleich zu anderen Industriestaaten, die in diesem Bereich tätig sind.

Abgesehen von den „Mikrofinanzen“, wo wir Spitze sind, stellt sich die Frage, wieso die Schweiz diese bescheidenen Zahlen bei den anderen nachhaltigen Investitionsklassen aufweist? Ich sehe vier massgebende Gründe:

1. Die verschiedenen Formen und Methoden von Sustainable Investments sind noch wenig bekannt. Allzu oft werden sie nur mit Ausschlusskriterien, wie keine Investitionen in Munitions- oder Tabakfabriken, oder thematischen Anlagen, wie Investitionen in erneuerbare Energien, assoziiert,
2. Es bestehen weiterhin hartnäckige Vorurteile, wonach sustainable finance weniger Ertrag bringe, was wissenschaftliche Studien widerlegen ,
3. Die Kundenberater sind ungenügend über nachhaltige Investitionsprodukte sensibilisiert, die Kunden werden nur lückenhaft über die Möglichkeiten orientiert,
4. Die Pensionskassen und andere institutionelle Anleger konzentrieren sich auf passive Anlageformen, die kostengünstig sind.

In Anbetracht des bescheidenen Volumens nachhaltiger Investitionen der Schweiz besteht immerhin Aussicht auf ein grosses Wachstumspotentials, das es auszunutzen gilt. Aus diesem Grund wurde vor anderthalb Jahren *Swiss Sustainable Finance (SSF)* geschaffen, eine Vereinigung, die ich die Ehre habe zu präsidieren. Ihr gehören bereits mehr als 80 Institutionen an, Banken, Versicherungen, Dienstleistungserbringer, Universitätsinstitute.

Das Potential der Schweiz ist tatsächlich beträchtlich. Die Umfragen zeigen den internationalen Trend zu mehr Nachhaltigkeit. Viele institutionelle Anleger geben bekannt, nicht mehr in CO2-intensive Unternehmen investieren zu wollen. 60% der reichen Privatinvestoren erhoffen sich nicht nur finanzielle Rendite, sondern auch nachhaltige Wirkung³.

² Wikipedia: Stichwort "Mikrofinanz"

³ Cap Gemini World Wealth Report 2014

84% der 18-34 Jährigen messen der Nachhaltigkeit im Investitionskontext grosse Bedeutung zu.

Nutzen wir unser Potential: Grosse Vermögen warten auf Anlagen; der Ruf der Schweiz als Land mit hohen Umwelt- und Sozialstandards ist gut; die stabilen Rahmenbedingungen und die sichere Währung, die grosse Innovationskraft und der ausgebaute Dienstleistungssektor sind entscheidende Vorteile. *Swiss Sustainable Finance* beabsichtigt, auf diesen Vorteilen aufzubauen und der nachhaltigen Finanzierung auch ausserhalb der Mikrokreditfinanzierung zum Durchbruch zu verhelfen.

- Zweites Beispiel, wo die Schweiz mehr machen kann:

Investitionen in KMU's in Entwicklungsländern

Das zweite Beispiel betrifft die nationalen Entwicklungsfinanzierungsinstitutionen (die „Development Finance Institutions“ - DFI), auf die das heute vorgestellte Buch in Kapitel 3.3 eingeht. Nur ein kleiner Teil der Investitionen der DFI geht in die Mikrokreditfinanzierung. Der Grossteil dient zur Beteiligung am Kapital („private equity“) an KMUs oder der Gewährung von Darlehen an diese Unternehmungen in Ländern, die zum unteren Teil der mittleren Einkommenskategorie („lower middle income countries“) gehören. Es sind diese Unternehmen, die am meisten Arbeitsplätze schaffen und die grassierende Arbeitslosigkeit eindämmen helfen. Doch Kapitalmangel ist für diese Unternehmen der grösste Bremsfaktor. Wer wagt es schon, in Uganda, in Nicaragua oder in Kambodscha, in eine KMU zu investieren? Erstens, kennen wir hierzulande die dortigen Möglichkeiten nicht, zweitens schrecken die ausländischen Investoren vor dem hohen Risiko zurück auch, wenn die Rendite („rate of return“) hoch ist.

Hier sollen die DFI helfen, zusammen mit privaten Investoren im Rahmen von „Public Private Partnerships“, die Finanzierungslücke zu verkleinern. Auch die Schweiz hat eine solche nationale Finanzinstitution, die SIFEM („Swiss Investment Fund for Emerging Markets“). Doch im Vergleich zu den anderen europäischen DFI ist ihre Kapitalausstattung bescheiden. Ihr Investitionsportfolio betrug 2014 EUR 475Mio. Im Vergleich dazu erreichte das Portfolio der Niederlande EUR 8,0 Mia., von Norwegen EUR 1,4 Mia., von Österreich EUR 855 Mio., von Belgien EUR 587 Mio., von Finnland EUR 542 Mio. Nicht erstaunlich ist daher, dass die SIFEM punkto Bedeutung fast am Ende der Liste der europäischen DFI rangiert⁴.

Zum Schluss:

Entwicklungszusammenarbeit, Philanthropie, Impact Investment, Mikrofinanzierung wollen die Armut in der Welt verringern. Es darf ruhig einmal mit Genugtuung unterstrichen werden, dass auch dank dieser Anstrengungen die Armut abgenommen hat. Das Millenniumsziel, nämlich die Halbierung der absoluten Armut bis 2015 wurde erreicht. 1990 zählten noch 36% der Weltbevölkerung zur Kategorie armer Menschen, heute sind es schätzungsweise noch 12%. Die neuen UN-Entwicklungsziele möchten unsere Erde bis ins Jahre 2030 ganz von absoluter Armut und Hunger befreien, inkl. in Afrika, dessen Fortschritte in der Armutsbekämpfung noch unterproportional sind.

⁴ EDFI, Comparative Analyses 2014

Die Armutsbekämpfung ist nicht nur ein Gebot der Nächstenliebe oder der Barmherzigkeit. Nein, sie hat einen ebenso wichtigen eminenten politischen Gehalt. Dass Armut Spannungen erzeugt, dass deswegen Regierungen gestürzt werden, extremistischen Ideologien Auftrieb erhalten, dass sie Ursachen von Auseinandersetzungen und Kriegen sind, ist unbestritten. Das Entrinnen aus der Armut ist aber auch Bedingung für ein Leben in Freiheit, was wiederum Voraussetzung für ein liberales Wirtschaftssystem ist. Frei kann nicht sein, wer um das schie-re Existenzminimum kämpfen muss. Freiheit setzt ein Minimum an Wohlstand voraus.

So mutet es nachgerade sonderbar an, dass die NZZ⁵ letzthin in einer Buchbesprechung über Liberalismus meine Meinung „Armut und Freiheit sind ganz klar Gegensätze“ als, ich zitiere „WOZ-Duktus“ abtut. Es freut mich, dass das Buch „Small Money – Big Impact“ gerade im NZZ-Verlag erscheint. Ohne jeglichen ironischen Hintergedanken deute ich dies als Zeichen, dass in diesem ehrenwerten Haus auch Bücher wie das vorliegende Platz haben.

Ich wünsche „*Small Money – Big Impact, Mikrofinanz: Leben ohne Armut*“ eine weite und langdauernde Verbreitung und gratuliere nochmals herzlich den Autoren, Peter Fanconi und Patrick Scheurle für ihr Werk.

⁵ NZZ, Dienstag 29. September 2015, Verdunklungsgefahr, S. 17